

Anforderungen, die mit den Unterrichtsbeispielen verbunden sind

Schülerinnen und Schüler (SuS) achten Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung.

SuS reflektieren vor dem Hintergrund unterschiedlicher sexueller Lebensweisen die eigene Sexualität und die anderer und sind in die Lage, eine eigene sexuelle Identität zu finden.

SuS hinterfragen starre Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit und erkennen den Zusammenhang zwischen diesen und Vorurteilen gegenüber Homosexuellen.

SuS werten Hetero-, Bi- und Homosexualität als gleichberechtigte und gleichwerte Ausdrucksformen des menschlichen Empfindens und der sexuellen Identität und wissen, dass Homosexualität weder eine Krankheit noch ein Verbrechen ist¹.

SuS haben Kenntnisse über verschiedene Lebensformen, wie z. B. gleichgeschlechtliche Paare, Familien mit einem homosexuellen Elternteil oder offene Beziehungen.

SuS kennen lebensgeschichtliche und gesellschaftliche Erfahrungen von Homosexuellen (Coming-out, Reaktionen von Eltern und Freunden, Vorurteile und Diskriminierungen, rechtliche Anerkennung, Verfolgung in der Geschichte und in anderen Ländern, kulturelle und subkulturelle Lebensräume, Emanzipationsbewegung und -projekte, verschiedene sexuelle Ausdrucksformen).

SuS können die Begriffe Homosexualität, Heterosexualität, Bisexualität, Transsexualität, Transvestitismus und Intersexualität erklären und voneinander unterscheiden.

SuS wissen, dass HIV und AIDS keine homosexuellenspezifischen Erkrankungen sind, und verfügen über hinreichendes Wissen, um sich vor Ansteckungsgefahren zu schützen.

Vorurteile als methodisches Problem

Bei der Umsetzung der in dieser Handreichung vorgestellten Unterrichtsbeispiele wird es nötig sein, sich mit verschiedenen Vorurteilen von Schülerinnen und Schülern gegenüber Lesben und Schwulen auseinanderzusetzen.

Es ist sicherlich angebracht, ihnen mit rationalen Argumenten und Fakten zu begegnen. Oft genügt der gesunde Menschenverstand, um eine Meinung oder eine Aussage als Vorurteil zu entlarven. Zum Beispiel ist der Satz „Frauen werden lesbisch, weil sie schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht haben.“ leicht widerlegbar: Wie viele Menschen machen schlechte Erfahrungen mit ihren Liebespartnern, ohne deshalb etwas an ihrer Präferenz zu ändern!

Allerdings reicht eine solche Widerlegung durch vernünftige Argumente meistens überhaupt nicht, um eine Person, die ein Vorurteil hat, davon zu überzeugen, dass ihre Ansicht falsch ist oder zumindest sehr verallgemeinernd. Vorurteile sind hartnäckig und stabil, da sie eine bestimmte psychologische Funktion für Menschen erfüllen: Sie sind eine Form von Ersatzwissen und dienen daneben noch der Anpassung, Selbstdarstellung und Selbstbehauptung. Auf der Basis eines Systems von Vorurteilen lässt sich Neues einordnen, ohne dass es ängstigt. Vorurteile sind für Gruppen das gemeinsame Bezugssystem für den Umgang mit dem Außen.

¹ Bis 1991 stand Homosexualität in der „Internationalen Liste für Krankheiten“ der Weltgesundheitsorganisation.

Daher ist ein handlungs- und erfahrungsorientierter Unterricht mehr noch als sonst nötig, um bei Schülerinnen und Schülern eine nachhaltig differenzierte Einstellung zum Thema „Umgang mit Vielfalt“ zu ermöglichen. Durch Rollenspiele, Interaktionsübungen und Gespräche untereinander können Jugendliche zu einer neuen Perspektive gelangen. Sich in andere Menschen und ihre Lebenssituation hineinzuversetzen („Wie würde ich mich fühlen, wenn mich andere wegen Etwas ausgrenzen, für das ich nichts kann?“) kann mehr bei Jugendlichen bewirken als pauschale Appelle an ihre Einsicht und ihr Verhalten.

Die Frage nach dem „Warum?“ als Problem

In Gesprächen über Homosexualität taucht regelmäßig die Frage nach deren Ursachen auf. Tatsache ist, dass es keine schlüssige Erklärung für die Entstehung einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Orientierung gibt. Verschiedene Forscher haben nach den Ursachen der männlichen Homosexualität gesucht. Alle Erklärungsversuche — seien dies genetische, hormonelle, psychoanalytische oder sozialpsychologische — bergen die Gefahr in sich, dass sie gegen die „Minderheit“ benutzt werden. So wurde in der deutschen Geschichte die These des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld, Homosexualität sei angeboren, von den Nationalsozialisten benutzt, um die Ausrottung der Homosexuellen durch Vernichtung zu betreiben. Wäre eine pränatale „Diagnose“ der sexuellen Orientierung möglich, so würde diese unter jetzigen gesellschaftlichen Verhältnissen vermutlich zur häufigen Abtreibung „homosexueller Föten“ führen.²

Hinter der Frage: „Ist Homosexualität Veranlagung, erworben oder beruht sie auf einer freien Entscheidung?“ steckt häufig das Bedürfnis, sich an klaren Kategorien orientieren zu können und Antworten auf verunsichernde Fragen zu finden, z.B. auf die Frage, ob jemand selbst (oder dessen Eltern) „schuld“ an einer homosexuellen Orientierung sei. Deshalb ist es wichtig, die Fragen nach den Ursachen ernst zu nehmen und darüber zu sprechen, was sich für die Fragenden ändern würde, wenn die Ursache der Homosexualität bekannt wäre.

² Siehe hierzu: Gunter Schmidt: Homosexualität oder wie gefährlich Wissenschaft für Minderheiten ist. In: Das große DerDieDas über das Sexuelle, Reinbek 1986